

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 67 (1989)
Heft: 2

Artikel: Lebendige Museen im Appenzellerland
Autor: Kilchherr, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-722990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebendige Museen im Appenzellerland

Im Kanton Appenzell-Ausserrhoden gibt es zwei Museen, die sich mit Volkskunde und Brauchtum beschäftigen.

In Urnäsch ist das Museum für Appenzeller Brauchtum im ältesten Haus des Dorfes untergebracht, es wird von Senioren verwaltet. Dem Appenzeller Volkskundemuseum in Stein steht für die Ausstellung ein grosszügig gebautes neues Gebäude zur Verfügung.

Senioren, die Seele des Museums

Sehr oft sind die Gründer von Ortsmuseen Menschen, die in den verschiedenen Wohnhäusern ein- und ausgehen. Briefträger, Ärzte und Pfarrer zum Beispiel wissen durch ihr stetes Kommen und Gehen, wo wertvolle Gegenstände aufbewahrt werden. Sehr oft werden solche Leute sogar zum Sammler.

Auch in Urnäsch war es so: Ernst Alder, ein alter Urnäschler Briefträger, war bei seiner Arbeit zum Sammler geworden. Jeweils im Frühjahr, wenn die Frauen die Frühjahrsputzete machten, kam manch gutes Stück aus der Stube ins Freie. Dies war für den Briefträger Alder die beste Gelegenheit, etwas zu kaufen.

Der Arzt Walter Irniger aus Urnäsch wusste von den Schätzen des alten Briefträgers. Er wollte diese Kostbarkeiten für die Gemeinde erhalten und gab Ernst Alder den Rat, der Gemeinde die Sammlung zu schenken – mit der Auflage, innerhalb acht Jahren solle ein Museum die Sammlung aufgenommen haben. So könne er sicher sein, dass die kostbaren Gegenstände bald einem breiteren Publikum zugänglich gemacht würden, denn als Erbe wartete noch ein weit entfernter Verwandter auf die reichen Schätze.

Im ältesten Haus des Dorfes

Der Museumsverein konnte vor 18 Jahren das älteste Haus in Urnäsch kaufen; es war als einzi-

ges 1641 bei einem Dorfbrand stehen geblieben. Ein Föhnsturm hatte wahrscheinlich die Funken aus dem Feuer der Schmiede auf die umstehenden, mit Schindeln bedeckten Häuser geblasen.

1976 wurde das Museum eröffnet – Ernst Alder allerdings erlebte diesen Tag nicht mehr. Seine Sammlungsstücke werden noch heute in Ehren gehalten, auch wenn das Ausstellungsgut auf das Mehrfache angewachsen ist und kaum Platz findet in dem grossen, alten Haus, das während einiger Jahrhunderte zu einem immer verwinkelteren Wohnhaus gewachsen ist. Selbst die heutigen Museumswärter konnten die Frage nach der Zimmerzahl nicht auf Anhieb beantworten. Und diese Museumswärter sind eigentlich das Besondere an diesem Museum: Sie sind alle pensioniert und haben in der Erhaltung des hier ausgestellten Brauchtums eine neue Aufgabe gefunden.

Fünfzehn Senioren betreuen das Museum

Fünfzehn ältere Menschen haben sich zusammengefunden, um dieses Museum zu führen und den Besuchern Auskunft geben zu können. Sie haben mit den hier ausgestellten Dingen gelebt, haben die Bräuche selbst mitgemacht. Sie haben zum Beispiel selbst den Bloch ersteigert, schlieffen selbst noch unter den mit Buchenlaub gefüllten Duvets, betrieben selber noch eine Alp, zerdrückten selber noch den durch Händler gebrachten Wisch-Sand zu feinem Sand, um den Schüttstein und die Töpfe fegen zu können ... Nicht alles in diesem Museum lebt heute noch,

vieles wurde wie überall von der neuen Zeit abgelöst. Doch ein grosser Teil des ausgestellten Brauchtums lebt, ja wandelt sich zu neuen Formen, zu neuen «Traditionen». So entwickelte sich der bekannteste Urnäscher Brauch, das Silvesterklausen, vor nicht einmal ganz zwei Jahrzehnten weiter: Eine Urnäscher Gruppe «erfand» eine neue Art von Chläusen, sie entwickelte die «wüeschten» und die «schönen» Chläuse weiter und schuf die Natur- und Waldchläuse, die zwar auch Kostüme und Masken aus Naturprodukten tragen, die aber nicht mehr so wild und urtümlich sind.

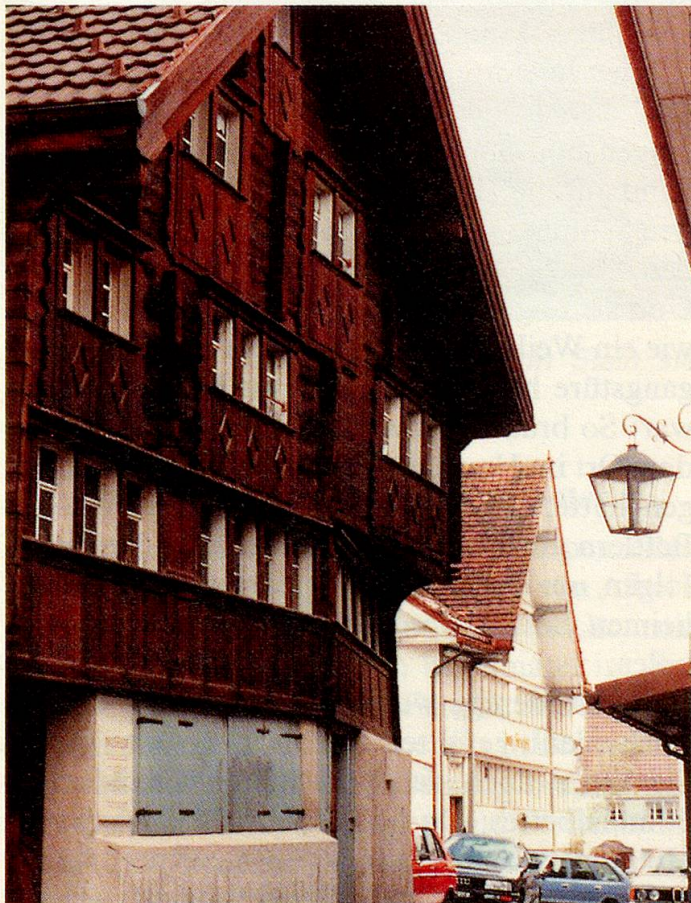
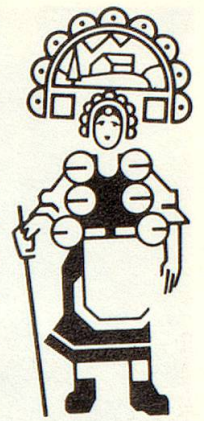
Bei meinem Besuch im Museum waren neben der Kuratorin Verena Schmid vier «Museumswärter» anwesend. Nach einem ersten gemeinsamen Gang durchs ganze Museum – durch 24 Zimmer, wie sie nachher herausfanden – zeigt mir jeder der Senioren ein Stockwerk und erzählt, wie er früher mit den ausgestellten Dingen gelebt hat.

Von Kläusen, die in die Knie gingen

Hans Scheiben (76) stammt aus dem Kanton Bern. Er lebt seit fünfzig Jahren hier, ist mit Leib und Seele Bauer, 48mal ist er «z'Alp» gefahren. Er bringt mir die Geschichte des Museums nahe und erklärt mir den Brauch des Silvesterklausens

so fachkundig, als wäre er Urnäscher. Und er weiss sogar zu berichten, warum es gerade in Urnäsch so viele alte Bräuche gibt. «Urnäsch hatte früher keine Durchgangsstrasse, es liegt als Streusiedlung in einem <von Gott vergessenen Loch>. Hier hatte es landwirtschaftliche Anwesen, die weit auseinander lagen. Da konnte man nicht schnell zum Nachbar gehen, wenn man einen <Schwatz> abhalten wollte. Darum wohl brauchten diese Menschen alle paar Wochen ein Fest. So hatten sie einen Grund, zusammenzukommen, und konnten Kontakt pflegen.»

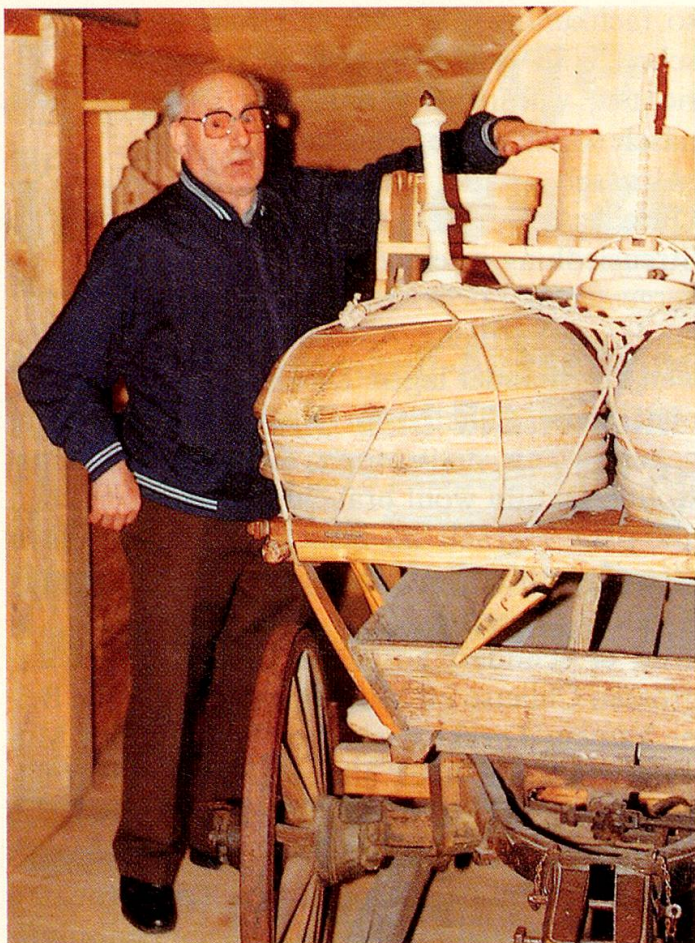
Und er schildert anschaulich, wie die lebensgrossen Chläuse im Museum wieder auf die Beine kamen: Direkt nach dem Betreten des Museums fällt der Blick auf eine Gruppe von Silvesterkläusen. Sie stehen da zum Teil beladen mit den wunderschön verzierten, breit ausladenden Hüten auf den Köpfen, zum Teil vorne und hinten behangen mit den mächtigen Senntumschellen. Kein Besucher würde darunter zierliche Schaufensterpuppen vermuten. Die Erbauer mussten jedoch erkennen, dass diese Puppen der



Im ältesten Haus des Dorfes ist das Museum untergebracht.



Der Chlaus, ein wichtiger Vertreter Urnäsch-Tradition. Fotos: zk



Albert Brunner gehört zur Gruppe von Senioren, die das Museum betreuen. Hier erklärt er den «Ledi-Wagen».

Schwere des Behanges nicht gewachsen waren (bis zu 35 Kilogramm müssen die Kläuse tragen): Als sie am Tag nach dem Aufstellen der Kläuse ihr Werk wieder betrachten wollten, waren alle «Puppen» in die Knie gegangen. Und seitdem haben alle Kläuse im Urnäser Museum weisse Beine; der Präsident des Vereines des Museums, der Arzt Walter Irniger, verpasste ihnen nämlich einen «Gips». Und sie stehen bis heute ...

Die hölzerne Wasserleitung funktioniert noch heute

Friedrich Nef (64) gehört ebenfalls zu den «Museumswärtern». Er ist teilarbeitsfähig und hatte

Museum für
Appenzeller Brauchtum
Urnäsch am Säntis

früher als Schreiner viel für das Museum gearbeitet. Heute übt er die Funktion des Museumschreiners aus. Er gibt mir Auskunft über die besonderen Handwerke, deren Erzeugnisse im ersten Stock des Museums ausgestellt sind. Er weiss zu berichten, dass die Weissküfer – 7 bis 8 üben noch heute ihr Handwerk aus, zwei haben eben mit der Lehre angefangen – unter anderem Tannen- und Ahornholz zu Gefässen verarbeitet haben, die früher zur Verarbeitung der Milch gebraucht wurden. Und er zeigt mir ein Stück einer hölzernen Wasserleitung, die vor etwa 100 Jahren aus der Werkstatt eines Weissküfers stammte. Ein Trax hatte auf 1200 Metern Höhe im Lehm Boden die bis in die heutige Zeit funktionierende Wasserleitung zerstört. Friedrich Nef führt mich auch durch die andern Zimmer seiner Etage: durch die Sennensattlerei und die Ausstellungsräume, die Werke von Riemensattlern und Pfeifenmachern, von Silber- und Goldschmieden, von Bauernmalern und stickenden Appenzellerinnen zeigen.

Sie schlief noch unter Buchenlaub

Einen Stock höher lässt mich Emmi Anderegg (72) am Wohnen teilhaben, wie sie es früher kannte. Sie zeigt mir in der Küche die alte Fliegenfalle – Honig oder Zuckerwasser lockten die Fliegen in ein nur unten offenes Glas –, erzählt mir, dass früher Hausierer von Haus zu Haus gingen und Sand verkauften: Man streute den Sand auf die Holzböden, wischte mit dem Sand den Schmutz zusammen und reinigte so den Boden.

Und sie zeigt mir auch das «Bettlerkässeli», das wie ein Weihwasserkesseli direkt hinter der Eingangstüre hing und früher mit Münzen gefüllt war: So brauchte die Frau des Hauses nicht zu dem Ort im Hause zu gehen, wo sie das Geld liegen hatte, und gab so den oft aufdringlichen Bettlern auch nicht Gelegenheit, ihr dorthin zu folgen, um vielleicht später einmal bei einem geheimen Besuch das übrige Geld auch noch zu holen.

Emmi Anderegg weiss nicht nur, dass die mit Buchenlaub gefüllten Schlafsäcke warm gaben. Sie kennt auch den praktischen Grund eines Himmelbettes: Da über dem Schlafzimmer oft Holz oder Heu lagerte, konnte es vorkommen, dass durch die Ritzen der Decke ab und zu kleine Tiere herabfielen. Der «Himmel» schützte die Schläfer vor ihnen.



Im Appenzeller Volkskundemuseum in Stein steht dieser Plattstichwebstuhl. Konzentriert sitzt Elsi Schefer an der Arbeit. Foto: Volkskundemuseum

Er lernte das Geigenspiel noch ohne Noten

Im obersten Stock werde ich mit Appenzeller Streichmusik empfangen. Ich erfahre von Albert Brunner (69), dass die berühmteste Streichmusik der Appenzeller in Urnäsch beheimatet ist. Sie wird hauptsächlich von der Familie Alder gebildet und musiziert seit 1884 bereits in der vierten Generation. Die Originalbesetzung besteht aus zwei Geigen, Cello, Hackbrett und Streichbass. Und Albert Brunner zeigt mir an der Wand die Foto mit der berühmten Kapelle, wo er den Bass spielt. Eigentlich hatte er Geige gelernt, ohne Noten. Nach anderthalb Jahren Unterricht

konnte er schon 110 Tänze auswendig. «Doch heute laufen meine Finger nicht mehr.»

Und zuletzt, nachdem er mir die ausgestellten Appenzeller Trachten und den vollbepackten «Lediwagen» – mit ihm zogen die Sennen auf die Alp – erklärt hat, versuche auch ich mich am Talerschwingen in den breiten Schüsseln. Mit der gütigen Hilfe meines Gastgebers gelingt es mir für wenige Augenblicke ...

Durch Gespräche Kultur erfahren

Unauffällig steht das Haus, welches das Museum beherbergt, ein bisschen abseits auf dem



Weit und grosszügig gebaut ist das Appenzeller Volkskundemuseum in Stein AR.

Foto: zk

Dorfplatz. Es ist als einziges nicht bemalt, seine dunklen, braunen Holzwände umfassen ein mächtiges Innere. Es war bis vor 18 Jahren noch bewohnt. Und so, wie man von aussen nicht ahnt, wie vielfältig das Innere des Hauses ist, muss man das Innere, die vielen Kostbarkeiten beinahe erobern, muss man zum Beispiel spüren, dass der Boden des einen Zimmers wirklich so schräg ist, dass die Vitrine darin auf verschiedenen langen Beinen stehen muss, damit überhaupt etwas ausgestellt werden kann!

Man muss erfahren, dass die Durchgänge im Hause wirklich so niedrig sind, dass man sich bücken muss, um ohne Schaden ins nächste Gemach zu gelangen. Es ist ein Museum, das den Besucher gefangennimmt und das ihm Gelegenheit gibt, eine eigenständige Kultur zu erahnen.

Franz Kilchherr

Öffnungszeiten: im April am Mittwoch und Samstag, an Sonn- und Feiertagen von 14 bis 17 Uhr, vom Mai bis Oktober täglich von 14 bis 17 Uhr und im Winter auf Anfrage. Schulen, Vereine und Fachinteressenten können das Museum nach Voranmeldung auch ausserhalb der Öffnungszeiten besichtigen. Erwachsene: Fr. 3.–, Kinder bis 16 Jahre: Fr. 1.–, Gruppen ab 10 Personen, pro Person: Fr. 2.–.

Museum für Appenzeller Brauchtum, Am Dorfplatz, 9107 Urnäsch, Tel. 071/58 23 22. Hauswart: Hans Scheiben, Tel. 071/58 14 87

Traditionen pflegen

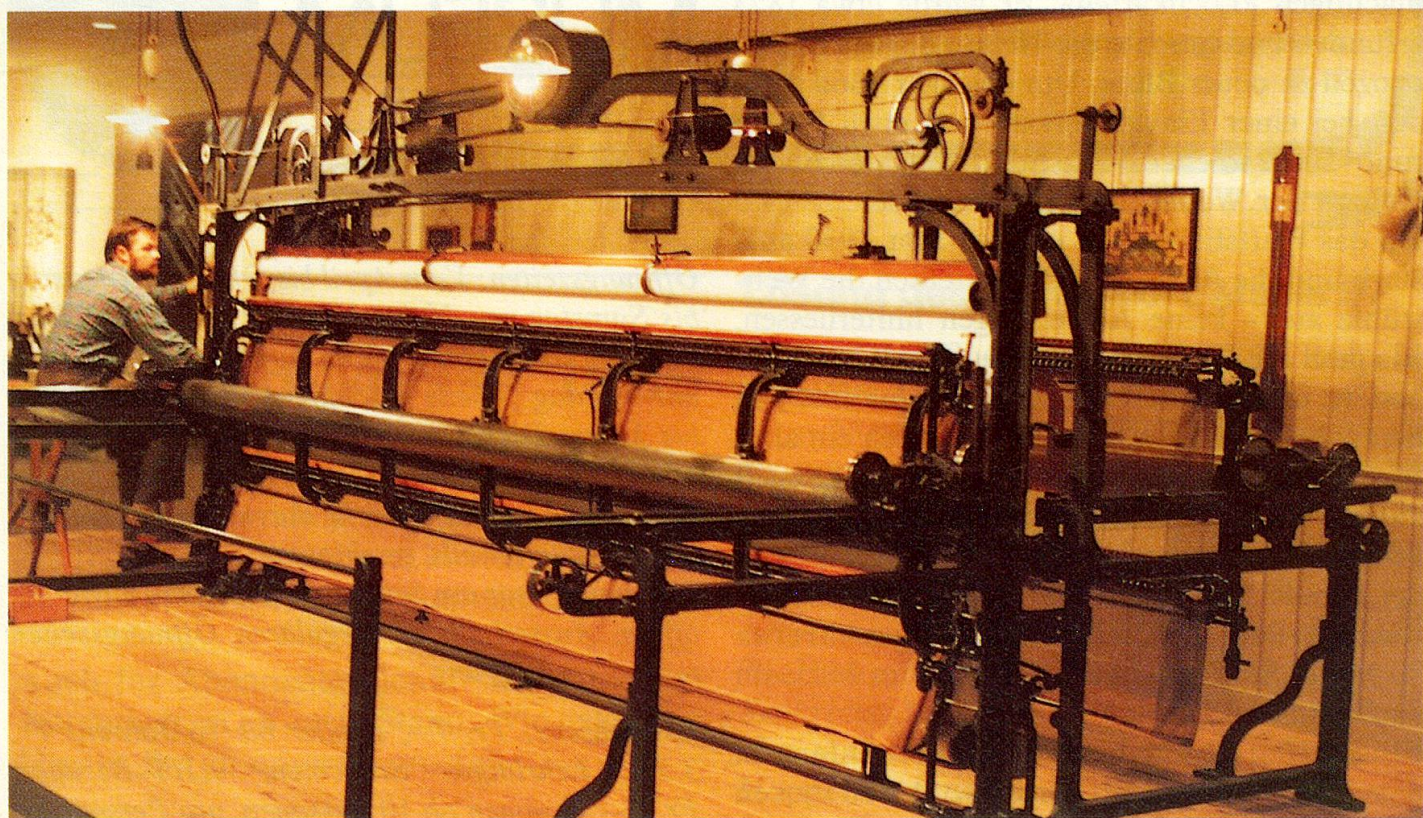
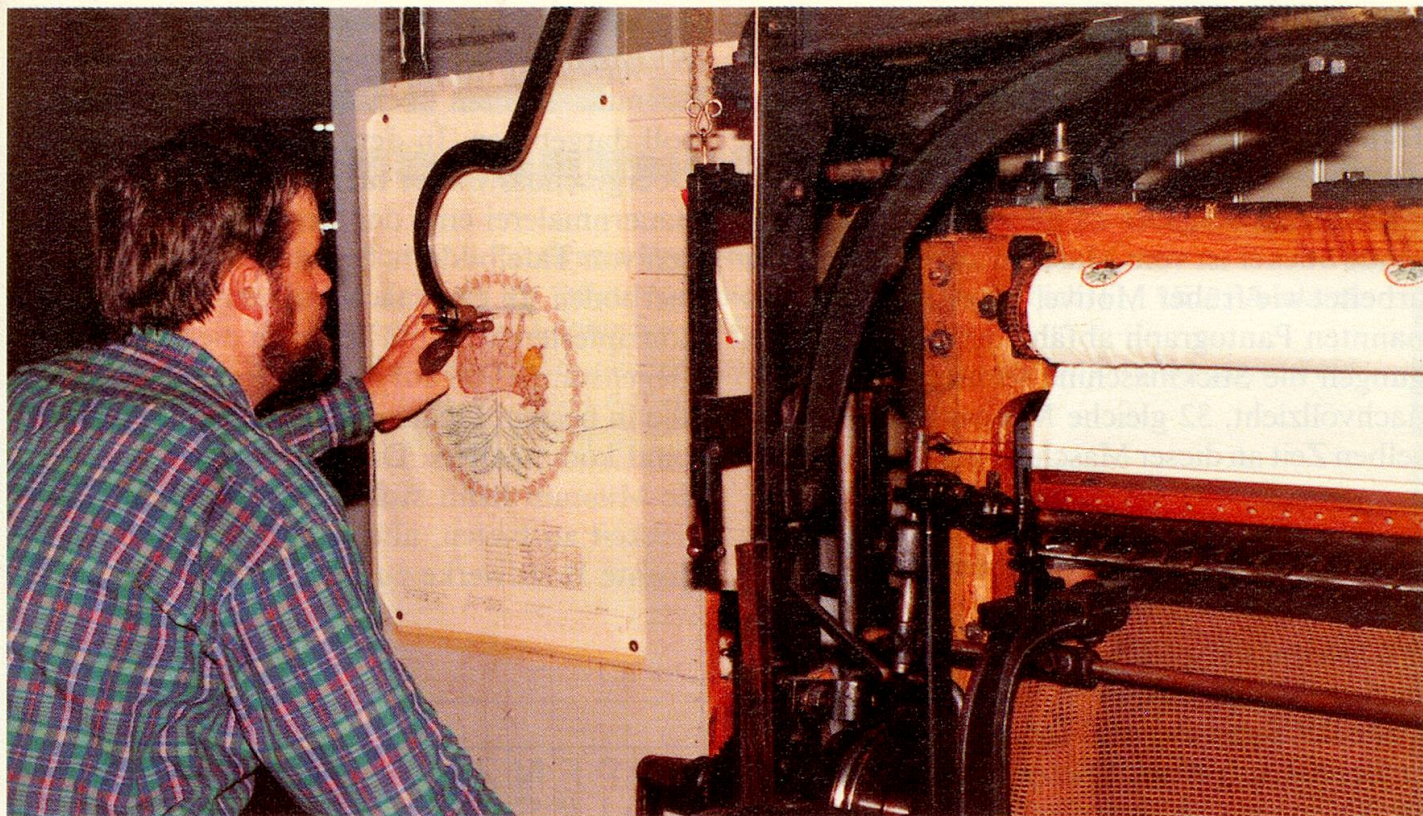
Auch beim Appenzeller Volkskunde-Museum in Stein stand eine Sammlung am Anfang: Dank privater und öffentlicher Geldgeber gelang es einer 1977 gegründeten Stiftung für Appenzeller Volkskunde, wesentliche Teile der reichhaltigen Sammlung von Bruno Bischofberger zu erwerben und vor dem Ausverkauf in alle Welt zu retten.

Kostbarkeiten lagerten lange auf Dachböden und in Banktresoren

Die Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, appenzelische Kulturgüter zu sammeln, sie an den Ursprungsort zurückzuführen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Später konnte man auch die wertvolle Bildersammlung des Baslers Christoph Bernoulli erwerben; dieser hatte als einer der ersten die künstlerischen Werte der Appenzeller und Toggenburger Bauernmalerei erkannt.

Während langer Zeit musste das Sammelgut jedoch auf Dachböden und in Banktresoren eingelagert werden, weder in Urnäsch noch in Herisau fanden sich genügend grosse Ausstellungsräume.

1982 wurde in Stein eine Genossenschaft gegründet, die für die gesammelten Werke ein neues Museum bauen wollte. Nur dank grosszügiger Unterstützung von Privatpersonen und Firmen sowie der Öffentlichen Hand – diese steuerte rund einen Drittel an die Baukosten bei – konnte



An einer über 80jährigen Handstickmaschine wird im Museum gestickt. Der Sticker fährt mit dem Pantographen der Zeichnung nach (oben), die Stickmaschine vollzieht die Bewegung sechsmal verkleinert nach und stickt 32 Motive zur gleichen Zeit.

Fotos: zk

das Museum gebaut werden. 1987 wurde das Museum eröffnet.

Grosszügig gebautes Museum

Weit und grosszügig sind die Räume in diesem Museum. Die hier ausgestellten Gegenstände

sind nicht mehr Teil des heutigen Lebens, sie gehören meist einer erst kürzlich vergangenen Gegenwart an. Doch einige der verschwundenen oder vom Aussterben bedrohten Kunsthandwerke haben hier eine Bleibe gefunden: Im Erdgeschoss ist eine Alpkäserei aufgestellt. Hier

wird mit alten Gerätschaften noch Käse hergestellt.

Im Untergeschoss steht eine über 80jährige Handstickmaschine noch im Betrieb, ein Zeuge der im Appenzellerland typischen «bäuerlichen Nebenerwerbe». Der an dieser Maschine arbeitende Sticker ist vom Museum angestellt. Er verarbeitet wie früher Motive, die er mit dem sogenannten Pantograph abfährt und dessen Bewegungen die Stickmaschine sechsmal verkleinert nachvollzieht. 32 gleiche Motive können so zur selben Zeit an dieser Maschine gestickt werden.

Der Technik des Plattstichwebens neu auf die Spur gekommen

Als zweites Beispiel der «Textilindustrie» wurde in einem nachgebauten Webkeller ein originaler Plattstichwebstuhl mit sogenannter Jacquardsteuerung aufgebaut. Dieser Webstuhl webt und stickt in einem Arbeitsgang, gesteuert von mächtigen «Lochkarten». Er wurde etwa 1823 erfunden und brachte die Heimindustrie in Appenzell zu neuer Blüte. Um das Jahr 1860 standen bei einer Einwohnerzahl von etwa 54 000 rund 5000 solcher Plattstichwebstühle in den Kellern der Weber- und Bauernhäuser.

Da das Plattstichweben um das Jahr 1930 ausstarb und die Anrüster – diese stellten die Webstühle auf – keine Anweisungen hinterliessen, wie man die Webstühle aufbaute und daran arbeitete, musste ein Team des Museums alles neu herausfinden und erarbeiten. Lediglich ein alter Weber konnte einen Tip geben: «D'Spueli müend aifach unde düre go bi de Muster.» Mit Probieren fand man allmählich die Technik wieder heraus. Seit einem Jahr ist dieser Webstuhl wieder in Betrieb, bereits wurden insgesamt etwa 80 Meter Stoff gewoben, den man im Museum auch kaufen kann.

Elsi Schefer, die mit diesem Team von Anfang an dabei war, ist begeistert von dieser Art zu sticken und zu weben, sie bildet sogar «Nachwuchskräfte» aus. Als ich das Museum besuchte, war gerade eine 60jährige Lehrtochter an der Arbeit! Gegenwärtig beherrschen vier Personen das Plattstichweben.

Verschwundene Handwerkstechniken werden erhalten

Auch in diesem Museum werden Zeugnisse alten appenzellischen Handwerks ausgestellt: Schel-

lenriemen und beschlagene Hosenträger, Erzeugnisse der Weissküfer, Möbel, Trachten und Schmuck werden übersichtlich und geschmackvoll dargeboten. In dem als Galerie gestalteten Obergeschoss findet man aus der Blütezeit der Bauernmalerei eine der wertvollsten Sammlungen von Tafelbildern, Senntumsstreifen und Eimerbödeli. In dem nach neusten Erkenntnissen konzipierten Museum kommen die ausgestellten Gegenstände voll auf ihre Rechnung, sie werden alle in bestem Lichte gezeigt und sind hervorragend kommentiert. Das Appenzeller Volkskunde-Museum kann stolz darauf sein, eine Möglichkeit zu bieten, alte, vom Verschwinden bedrohte Handwerke zu pflegen und zu erhalten.

Franz Kilchherr

APPENZELLER
VOLKSKUNDE
MUSEUM
STEIN AR



Öffnungszeiten: Vom April bis Oktober: Dienstag bis Samstag von 10 bis 12 und 13.30 bis 17 Uhr, Sonntag von 10 bis 18 Uhr durchgehend geöffnet, am Montag jeweils geschlossen. Vom November bis März: Dienstag bis Freitag von 13.30 bis 17 Uhr, Samstag 10 bis 12 und 13.30 bis 17 Uhr, Sonntag von 10 bis 18 Uhr durchgehend geöffnet, am Montag jeweils geschlossen.

Im Januar: nur am Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Ausserhalb der regulären Öffnungszeiten nach Vereinbarung

Erwachsene: Fr. 7.–, Kinder bis 16 Jahren: Fr. 3.50, Lehrlinge, Studenten, AHV-Bezüger: Fr. 6.–, Gruppen ab 10 Personen, pro Person: Fr. 6.–, Gruppen ab 30 Personen, pro Person: Fr. 5.–, Seniorengruppen, pro Person: Fr. 5.–.

Appenzeller Volkskundemuseum, Postfach, 9063 Stein AR, Tel. 071/59 19 59

Für beide Museen zusammen gibt es einen Museumspass. Dieser berechtigt für Fr. 8.– zum einmaligen Eintritt in beide Museen. Erhältlich: in den Museen.